

»DRACHEN DES GEBIRGES«: FREMDE ALS BEDROHUNG IN MESOPOTAMIEN

WOLFGANG RÖLLIG

»Gutium, Drachen des Gebirges, das die Hand gegen die Götter erhoben hat, das Sumers Königtum in die Berge verschleppt und Sumer mit Feindschaft angefüllt hatte, das dem Gatten die Gattin raubte, das den Eltern die Kinder entriß, das im Lande Haß und Feindschaft zeugte – der Gott Enlil befahl dem Utuhengal, König von Uruk, (dieses Gutium) bis zu seinem Namen hin zu vernichten.«

Die Aussage dieser Inschrift,¹ die die Vertreibung der Fremdherrschaft der Gutäer durch den Sumerer Utuhengal um 2050 v. Chr. in der Art eines Epos feiert, enthält mehrere Stereotypen, die zunächst bei der Charakterisierung zweier Gruppen von Fremden, nämlich der Gutäer und der Amurriter, in der schriftlichen Überlieferung des alten Mesopotamien auftauchen, dann aber auch übertragen werden können. Sie sind gelegentlich anders formuliert, entsprechen sich aber über die Jahrtausende hin so stark, daß sie bestimmte Grundzüge in der allgemeinen Einstellung des Mesopotamiers zu jedem, der nicht vom gleichen Ursprung ist, deutlich hervortreten lassen. Dabei ist zu bedenken, daß Mesopotamien, etwa im Gegensatz zu Ägypten, ein nach außen hin offenes, den Fremden und dem Fremden nicht prinzipiell ablehnend eingestelltes Land war. Da zumindest das südliche Mesopotamien, also das eigentliche Babylonien, extrem rohstoffarm ist, war schon die frühe Hochkultur der Sumerer zur Verwirklichung ihrer wirtschaftlichen Ziele auf Importe zum Beispiel von Metallen beziehungsweise Erzen, von Steinen und Holz angewiesen. Das bedeutete aber ständigen Kontakt mit Nachbarländern, teilweise auch über große Distanzen hinweg, und damit Kon-

¹ F. Thureau-Dangin: *La fin de la domination Gutienne*, in: *Revue d'Assyriologie* 9 (1912) S. 111–120; ders.: *Notes assyriologiques*, ebd. 10 (1913) S. 93–100; W. H. Ph. Römer: *Zur Siegelinschrift des Königs Utuhēgal von Unug*, in: *Orientalia* 54 (1985) S. 274–288.

takt zu »fremden«, jedenfalls andersartigen Kulturen. Daß dieser Kontakt tatsächlich stattfand, ist schon allein archäologisch erwiesen, da Artefakte aus dem Zweistromland zum Beispiel im Iran gefunden wurden, andererseits im Iran gefertigte Gegenstände in Mesopotamien. Auch die Übernahme von Techniken und Motiven, die noch eine intensivere Einflußnahme als lediglich kurze Kontakte voraussetzt, ist verschiedentlich nachzuweisen, so daß feststeht, daß schon in einem sehr frühen Stadium »Fremde« in den Gesichtskreis der Bewohner Mesopotamiens getreten sein müssen.² Es ist auch keinesfalls so, daß diese gewissermaßen automatisch als Auszugrenzende angesehen worden sind. Trotzdem ist in der altmesopotamischen Geschichte immer wieder der Gegensatz zwischen dem »Bewohner des Landes« und dem »Fremden«, der gleichzeitig als »Feind« empfunden wurde, artikuliert.

1. Land und Fremdland

Es ist auffällig, daß das Sumerische bereits mehrere Wörter für das »Land« besitzt,³ die in der Regel kontrastiv verwendet werden. Da ist einmal *kalam*, ein Wort, das etwa »Heimatland« bezeichnet und das – charakteristisch genug – nur im Singular erscheint. Es kann auch politisch für das »Reich« verwendet werden, solange damit der Zentralbereich gemeint ist. Sobald angrenzende Gebiete einbezogen sind, wird es nicht mehr gebraucht. Der König ist »Hirte des Landes« oder auch »Gottheit seines Landes«. Das Keilschriftzeichen für »Volk« ist mit dem für »Land« ursprünglich verwandt, später identisch.

Daneben gibt es *kur*, das »Fremdland«, das natürlich im Plural vorkommt und – geographisch verständlich – auch das »Bergland« bezeichnet, das im Osten Sumers liegt, so wie das Wort für »Berg« ebenfalls *kur* lauten kann. Es ist wohl ursprünglich nicht negativ

² Siehe etwa die Beiträge von H. J. Nissen: *The Development of Writing and of Glyptic Art*, und von R. Dittmann: *Seals, Sealings and Tablets*, in: *Ĝamdat Našr. Period or Regional Style?* Hrsg. v. U. Finkbeiner u. W. Röllig, Beihefte zum Tübinger Atlas des Vorderen Orients B 62 (1986) S. 316–366.

³ Dazu – mit Belegen – Steiner.

besetzt, behält auch später seine neutrale Bedeutung, ist aber politisch in der Regel das »Ausland« auch im Sinne des »Feindlandes«. »König der Länder« ist derjenige, der sich fremde Länder unterworfen hat. Es ist wohl auch kein Zufall, daß das Zeichen für »Sklave« oder »Sklavin« jeweils als graphische Komponente auch das Zeichen *KUR* enthalten. Sklaven kamen wahrscheinlich in der Frühzeit ausschließlich aus dem Ausland, Landeskinder wurden nicht versklavt.⁴

Schließlich erscheint noch ein Wort *mada*, das aber ein Lehnwort aus dem akkadischen *mātu(m)* ist, das seinerseits nicht zwischen Heimatland und Fremdland differenziert. Hier gibt es lediglich Oppositionen zu *šadu* »Berg, Hochland« beziehungsweise *eršetu* »Erde« und *qaqqaru* »Land, Gebiet«, die aber zunächst wertneutral sind. Erwähnt werden muß auch eine Opposition von sumerisch *uru* »Stadt« und *eden* »Steppe«, akkadisch *ālu(m)* und *šēru(m)*, Begriffen, die ebenfalls positiv oder negativ besetzt sind. Das erklärt sich leicht daraus, daß die babylonische Kultur zuerst und vor allem eine Stadtkultur ist: Alles – auch kultisch – geordnete und menschlich-zivilisierte Leben spielte sich in den Mauern der Stadt ab, während die Steppe, die Lebenswelt der wilden Tiere, als Chaoswelt und Reich der Dämonen empfunden wurde.

Die Bewohner des eigenen Landes können als »Kinder von . . .« bezeichnet werden, oft als *sag gig-ga* »Schwarzköpfige«, eine Bezeichnung, die insofern merkwürdig anmutet, als unserer Kenntnis nach auch die Völker der an Sumer angrenzenden Regionen in der Regel dunkelhaarig waren. Eine scharfe Abgrenzung wird im Bereich der »Menschen« aber offenbar nicht vorgenommen, vermutlich auch wegen der durchaus bewußten Vermischung zwischen verschiedenen Volksgruppen von der Frühzeit an. In der Bezeichnung der Bevölkerung als »Leute von Sumer und Akkad« bleibt die Dichotomie über die Jahrtausende hin gegenwärtig. Trotzdem ist gerade hier festzuhalten, daß dieses Nebeneinander zweier sowohl sprachlich als auch kulturell sehr unterschiedlicher Volksgruppen, nämlich der (nichtsemitischen) Sumerer und der (semitischen) Akkader, soweit wir wissen, nie zu Ausgrenzungen des einen oder des

⁴ Steiner S. 642. – Zur Sklaverei allgemein s. I. Mendelsohn: *Slavery in the Ancient Near East*, New York 1949, und für die babylonische Spätzeit M. A. Dandamaev: *Slavery in Babylonia*, DeKalb 1984.

anderen Bevölkerungsteils geführt hat.⁵ Ausgegrenzt werden aber andere Gruppen bald ziemlich scharf.

2. Charakterisierung des Fremden

Mit ziemlich feststehenden Stereotypen ausgegrenzt werden vor allem zwei Gruppen: die Gutäer als Bewohner des Berglandes und die Amurriter beziehungsweise Martu-Nomadengruppen. Dabei ist wahrscheinlich, daß diese ethnischen Unterscheidungen zunächst auf konkrete Lebenserfahrungen zurückzuführen sind, die verallgemeinert werden. Bei der Beurteilung des Fremden tritt dann allerdings ein ideologisches Moment hinzu, das dominierend wird.

Die Dichtung »Fluch über Akkade«⁶ verarbeitet den Sturz der Akkade-Dynastie und den Zusammenbruch des ersten semitischen Großreiches. Er wird zurückgeführt auf einen Kultfrevel: die Zerstörung des Ekur, des zentralen Heiligtums des Gottes Enlil in Nippur. Der Gott rächt sich, indem er das Fremdvolk der Gutäer ins Land holt:

»Vom weiten Gebirge ließ er (das heißt Gott Enlil) sie herabkommen, sie, die nicht als ein Volk betrachtet werden, die nicht (als Teil eines) Landes angesehen werden, die Gutäer, die nicht wie ein (rechtes) Volk (religiöse) Bindungen kennen, die (zwar) menschliche Instinkte, aber die Intelligenz des Hundes, das Aussehen von Affen haben . . .«

Sind die Gutäer ein Bergvolk, das offenbar ziemlich fern von den Bewohnern der fruchtbaren Marschen Südmesopotamiens hausten, so gibt es eine ganze Gruppe von Menschen, die in der Nachbarschaft der Städter wohnen und die dennoch ganz ähnlich beurteilt werden: die »Westleute«, die Martu oder Amurriter. Ihre Charakterisierung stammt sogar aus einem Mythos.⁷ Er wurde wahrschein-

⁵ Vgl. dazu F. R. Kraus: Sumerer und Akkader. Ein Problem der altmesopotamischen Geschichte (= Mededelingen der Koninklijke Nederlandse Akademie van Wetenschappen, Afd. Letterkunde, Nieuwe Reeks, Bd. 33,8), Amsterdam 1970, bes. S. 60.

⁶ Letzte Bearbeitung von J. S. Cooper: *The Curse of Agade*, Baltimore 1983.

⁷ Der Text dieses Mythos ist nur sehr fragmentarisch erhalten und publiziert bei E. Chiera: *Sumerian Epics and Myths* (= Oriental Institute Publications, 15), Chicago 1934, Nr. 58; vgl. S. N. Kramer: *Sumerian Mythology* (1944) S. 98–101; A. Falken-

lich erzählt, um die Integration dieses Gottes als Repräsentant eines Nomadenvolkes semitischer Zunge, aus dem zum Beispiel die Dynastie Hammurabis entsproß, zu rechtfertigen. Der Gott Martu, der in die sonst unbekannte Stadt Inari kommt, wünscht sich Weib und Kind. Er bittet deshalb seine Mutter, ihm eine Frau zu suchen. Es gelingt ihm schließlich, das Wohlwollen des Stadtgottes Numuša zu gewinnen, um dessen Tochter Adgarudu er dann auch wirbt. Eine Freundin warnt die junge Frau mit den Worten:

»(Martu ist) ein Mann, der Trüffeln am Gebirgsrande ausgräbt, der das Knie nicht zu beugen weiß, der rohes Fleisch isst, der zeitlebens kein Haus kennt, der (auch) nach seinem Tode nicht (richtig) bestattet wird.«

Die junge Göttin läßt sich dadurch nicht abschrecken, heiratet den Fremden und gliedert ihn damit ins babylonische Pantheon ein. Ähnliche Stereotypen zur Beschreibung der Amurru-Leute begegnen in verschiedenen Texten altbabylonischer Zeit. Da ist die Rede von den »Amurru, die keine Häuser kennen, die keine Städte kennen, die »Tölpel«, die im Hochland wohnen«⁸ oder von dem Amurru, »der kein Getreide kennt, der ein Zelt bewohnt, das Wind und Regen in Mitleidenschaft ziehen«⁹.

Die Beschreibung des Fremden, die gelegentlich noch bei anderen nomadischen Gruppen erscheint, die erst später in den Blick der Bewohner Mesopotamiens kommen – genannt seien hier die Sutäer, die Hanäer, die Aramäer –, ist recht ähnlich und an bestimmte Stereotypen gebunden.

a) Die *Sitten* der Fremden sind ungewöhnlich. Sie wohnen nicht in Städten, bauen kein Getreide an,¹⁰ kennen weder Öl noch Milch,¹¹ essen rohes Fleisch. Hier wird von der Warte des »zivilisierten Kulturmenschen« her geurteilt. Ein schönes Beispiel für diese Be-

stein: Zur Chronologie der sumerischen Literatur, in: *Compte Rendu de la 2^e Rencontre Assyriologique Internationale* (1951) S. 12–30, hier S. 16f.

⁸ W. H. Ph. Römer: Sumerische 'Königshymnen' der Isin-Zeit, Leiden 1965, S. 53f., Z. 271f.

⁹ Martu-Mythos (s. Anm. 7) IV 24. Vgl. auch G. Buccellati: *The Amorites of the Ur III Period*, Neapel 1966, S. 330ff.

¹⁰ So z. B. auch im Lugalbanda-Epos: C. Wilcke: *Das Lugalbandaepos*, Wiesbaden 1969, S. 118f.: 304; S. 124f.: 370. Inschrift des Königs Schu-Sin: M. Civil: *Šu-Sîn's Historical Inscriptions. Collection B*, in: *Journal of Cuneiform Studies* 21 (1969) S. 24–38, hier 31, V 29.

¹¹ Klage über Sumer und Ur, Z. 336f.

wertung der eigenen Zivilisation findet sich auch im Gilgamesch-Epos, wo vom Wildmenschen Enkidu, den die Göttin Aruru in der Steppe geschaffen hat, bei seiner Einführung in die Menschenwelt erzählt wird:¹²

»(Die Hirten) setzten ihm Speise vor, er sah genau hin, er schaut und guckt. Enkidu weiß Brot nicht zu essen, Rauschtrank zu trinken ward er nicht gelehrt. Die Dirne tat den Mund auf und sprach zu Enkidu: »Iß das Brot, Enkidu, das gehört zum Leben! Trink den Rauschtrank, wie es Brauch im Lande ist!« Da aß Enkidu, bis er gesättigt war, trank den Rauschtrank – sieben Krüge voll. Da wurde sein Inneres frei und heiter, sein Herz frohlockte und sein Antlitz strahlte. Mit Wasser wusch er seinen haarigen Leib, salbte sich mit Öl und wurde dadurch ein Mensch.«

Der Fremde, der die Sitten des Zweistromlandes nicht kennt, ist nach dieser Denkweise eigentlich auch kein Mensch. Er kann durch eine Dirne »domestiziert« werden, oder es bedarf – wie bei Martu – der Heirat mit der Tochter eines Gottes, um ihn in die menschliche Gesellschaft zu integrieren. Sonst erscheint er auch äußerlich fremd, wie ein »Affe«. So wird nochmals von den Gutäern in einem (literarischen) Brief Ibbī-Sîns, des letzten Königs der dritten Dynastie von Ur, behauptet, daß Enlil, weil er sein Land Sumer haßte, »Affen, die aus dem Gebirge herabkamen, als Hirten über sein Land erhob«. ¹³ Deshalb mag es auch kein Problem gewesen sein, wie mit den Bewohnern der Fremdländer umzugehen war: Als Nicht-Menschen im babylonischen Sinne konnten sie auch problemlos getötet werden.

Die ungewöhnliche Lebensweise wird also sehr rasch zur Stereotype und dürfte mit der Realität nicht immer übereingestimmt haben. Noch die assyrischen Königsinschriften verwenden diese Stereoty-

¹² Gilg. Taf. II 81 ff. nach A. Schott u. W. von Soden: Das Gilgamesch-Epos, Stuttgart 1988, S. 26f.

¹³ A. Falkenstein: Ibbisîn-Išbi'erra, in: Zeitschrift für Assyriologie 49 (1950) S. 59–79, hier S. 61; C. Wilcke: Drei Phasen des Niedergangs des Reiches von Ur III, ebd. 60 (1970) S. 54–69, hier S. 60, Anm. 18; vgl. auch das Datum des 23. Jahres desselben Königs nach J. Klein: The Reading and Pronunciation of the Sumerian Word for »Monkey«, in: Journal of Cuneiform Studies 31 (1979) S. 149–160, hier S. 153, Anm. 23. – Man wird natürlich sofort an die romantische Erzählung »Der Affe als Mensch« von Wilhelm Hauff erinnert, in der die Oberflächlichkeit einer bürgerlichen Gesellschaft ironisch gezeißelt wird, die sich einen Affen als »Neffen« eines Sonderlings aufschwätzen läßt. – Vgl. ferner R. D. Barnett: Monkey Business, in: Journal of the Ancient Near Eastern Society 5 (1973) S. 1–10; S. Dunham: The Monkey in the Middle, in: Zeitschrift für Assyriologie 75 (1985) S. 234–264.

pen, um fremde Völkerschaften zu kennzeichnen. Sie wohnen im Zelt, in der Steppe, im unzugänglichen Bergland, sie hausen in der Mitte des Meeres, in den Sümpfen – alles Abweichungen vom normalen, das heißt »richtigen« Leben.¹⁴

b) Die *Sprachen* der Fremden sind auffällig oder unverständlich. Die Gutäer werden auch mit Hunden verglichen,¹⁵ wohl auch wegen ihrer unverständlichen Sprache; von den Leuten im Lande des Sirmena sagt Assurnasirpal II. (884 bis 859 v. Chr.), daß sie »wie Frauen wispern«. ¹⁶ Bei Assurbanipal (669 bis 627) wird einmal eine Gesandtschaft aus der Fremde erwähnt, von der es heißt:¹⁷

»Ein Bote kam an die Grenze. Leute fragten ihn: ›Wer bist du, Fremder? Du kommst von einem Land, woher bisher nie ein Bote den Weg zu uns fand.‹ Sie brachten ihn nach Ninive . . . vor mich. Unter den Sprachen von Ost und West, die Assur in meine Hand gegeben hatte, da war keiner, der seine Sprache kannte. Seine Sprache blieb fremd, so daß niemand seine Botschaft verstand.«

Eine gewisse Freude an der Kuriosität spricht aus diesen Berichten. Auch haben die Schreiber offenbar gern mit Sprachkenntnissen geprotzt, in einer Region mit zahlreichen ganz unterschiedlichen Sprachen und Schriften recht verständlich. Trotzdem blieb natürlich die Sprache ein auffälliges Charakteristikum des Fremden – auch wenn es nicht von vornherein negativ besetzt ist. Aber der fremden Sprache fehlte nach babylonischer Auffassung die rechte Ordnung, sie war keine »Sprache der Harmonie«.¹⁸

¹⁴ Belege sind gesammelt bei Zaccagnini.

¹⁵ Klage über die Zerstörung von Uruk, s. M. W. Green: The Uruk Lament, in: Journal of the American Oriental Society 104 (1984) S. 253–279, hier S. 253 ff., Z. 11 und 20.

¹⁶ L. W. King, The Annals of the Kings of Assyria, London 1902, S. 321 f., II 75 f. A. K. Grayson, The Royal Inscriptions of Mesopotamia, Assyrian Period, Bd. 2, Toronto 1991, S. 207, übersetzt allerdings »whose (inhabitants) do their hair like women«. Das Verbum *šabāru* wird auch vom »Flattern« der Vögel gebraucht; der Zusammenhang mit »Haar« des Verbuns *šepēru* ist zumindest problematisch.

¹⁷ A. C. Piepcorn: Historical Prism Inscriptions of Ashurbanipal, in: Assyriological Studies 5 (1933) S. 16: V 1–13, s. M. Cogan u. H. Tadmor: Gyges and Ashurbanipal, in: Orientalia 46 (1977) S. 65–85, hier S. 68.

¹⁸ Bei Sargon II. (722–705) werden deshalb auch die Unterworfenen »Untertanen mit fremder Sprache, einer Sprechweise ohne Harmonie« genannt, s. H. Winckler: Die Keilschrifttexte Sargons, Bd. 1, Leipzig 1889, S. 94 f., Z. 86 u. ö.

c) *Religion und Rechtsordnung* unterscheiden grundsätzlich das eigene Volk vom fremden. Der Amurriter »weiß das Knie nicht zu beugen«, der Gutäer »kennt wie ein rechtes Volk Bindungen nicht«, oder – wie eine Chronik noch unterstreicht – ist jemand, »dem niemals gezeigt wurde, wie man die Gottheit verehrt, der nicht weiß, wie man Riten und Vorschriften richtig befolgt«¹⁹. Das ist nicht verwunderlich, denn selbst von Göttern des Fremdlandes behauptet ein sumerisches Sprichwort: »Die Götter des Berg-/Fremdlandes fressen Menschen; Häuser sind dort nicht gebaut wie die von Menschen, Städte sind dort nicht gebaut wie die von Menschen.«²⁰ Und rund eintausend Jahre später rühmt sich Sargon II. von Assyrien (722 bis 705 v. Chr.) einmal im Blick auf die Deportierten:²¹ »Völker der vier Weltgegenden, von fremder Zunge und unterschiedlicher Rede, aus dem Gebirge und vom flachen Lande . . . die ich auf Befehl des Assur, meines Herrn, weggeführt hatte: Durch die Macht meines Szepters machte ich sie botmäßige und ließ sie dort wohnen. Assyrer schickte ich ihnen als Aufseher und Kommandeure, die ihnen gute Sitten lehren konnten und das Dienen vor Göttern und Königen.« Hier wird also zum ersten Male eine Art von Kulturimperialismus propagiert.

Obgleich nach babylonischer Vorstellung durchaus fremde Kulte neben dem eigenen Kult existieren konnten, die Götter der Fremdländer eine Realität waren, war deren Kult eben doch nicht »richtig«. So war zumindest der Anspruch formuliert, gegenüber den Barbaren als Kulturbringer zu erscheinen, allerdings offenbar nicht uneigennützig. Denn das »Dienen vor Göttern und Königen« heißt natürlich: Unterwerfung unter die assyrischen Götter und den König, der im Auftrag dieser Götter Eroberungen durchführte.

¹⁹ A. K. Grayson: *Assyrian and Babylonian Chronicles* (= *Texts from Cuneiform Sources*, 5), Locust Valley, NY 1975, S. 149f., Z. 56f.; s. a. F. N. H. al-Rawi: *Tablets from the Sippar Library I. The »Weidner Chronicle«: A Supposititious Royal Letter Concerning a Vision*, in: *Iraq* 52 (1990) S. 1–13, hier S. 6ff., Z. 22. Das äußert sich z. B. darin, daß der für Marduk als Opfer bestimmte gekochte Fisch vor dem Opfer weggenommen und verzehrt wird.

²⁰ B. Alster: *Studies in Sumerian Proverbs* (= *Mesopotamia*, 3), Copenhagen 1975, S. 137f., Z. 271f.; C. Wilcke: *Philologische Bemerkungen zum Rat des Šuruppak und Versuch einer neuen Übersetzung*, in: *Zeitschrift für Assyriologie* 68 (1978) S. 196–232, hier S. 211.

²¹ F. H. Weißbach: *Zu den Inschriften der Säle im Palaste Sargon's II. von Assyrien*, in: *Zeitschrift Dt. Morgenländ. Gesellschaft* 72 (1918) S. 161–185, hier S. 182, 49–53.

Andererseits lehrt eine solche Äußerung auch, daß der Fremde offenbar so verstanden wurde, daß er nicht den Bindungen und Gesetzen verpflichtet war, die in Mesopotamien galten. Dieses Denken führt unweigerlich zu der Meinung, daß jedes Fremdland ein Feindesland ist, ein »Land, das Böses tut«. Insofern sind die Epitheta, die mit Fremdländern zusammen gebraucht werden, meist negativ: »Land der Feindschaft und des Hasses«, »Land der Unbotmäßigkeit«, »Land, das sich nicht beugt, das rebelliert, das bestehende Vereinbarungen bricht«. Auffällig ist, daß zumindest in der Beschreibung der Fremdländer, wie sie von den Assyrern gegeben wird, deren Bewohner auch die Eigeninitiative vermissen lassen. Der Feind ist, zumindest im militärischen Bereich, immer passiv: Furcht vor Assur befällt ihn, Schrecken vor den Waffen des Assyrerkönigs; Unfähigkeit zu Kämpfen resultiert daraus, schließlich Flucht und Vernichtung. Einzig im Bereich der Verteidigung (und bei der Anzettelung eines Aufstandes, des Abfalls von Assyrien) wird der Fremde aktiv. Hier zeigen sich seine bösen, gegen Assur gerichteten Kräfte. Im übrigen scheint Rechtssicherheit auch des Nicht-Fremden selbst im Kernland Babyloniens mehr Fiktion als Realität gewesen zu sein. Ein Sprichwort sagt wohl nicht ohne Grund: »Ein Ortsfremder ist in einer anderen Stadt ein Sklave.«²²

3. *Stadtkultur und Nomadenkultur als Gegenbilder*

Sumerische und babylonische Einstellung gegenüber dem Fremden ist besonders stark vom Kontrast der geordneten Stadtkultur gegenüber der »ohne Ordnung lebenden« Nomadenkultur bestimmt. Festes Haus und Zelt, Ackerbau und »Gerste nicht kennen«, fester Kult und Kultlosigkeit, Rechtssicherheit und Rechtlosigkeit sind die Kategorien, nach denen die Völker eingeteilt werden. Das ist nicht verwunderlich in einer Kultur, deren innerer Zusammenhalt und deren wirtschaftliche Blüte von einem straff organisierten und funktionierenden Staatsgefüge abhängig ist. Der Nomade, der Beduine, der in kleinen Stämmen lebende Bergbewohner mit seinem mini-

²² W. G. Lambert: *Babylonian Wisdom Literature*, Oxford 1960, S. 259, 16f.

malen Sozialnexus mußte einer solchen Kultur bedrohlich erscheinen – und eigentlich »unmenschlich«.

Sumerische und akkadische Mythen sprechen davon, daß bei der Schöpfung natürlich zunächst Himmel und Erde entstanden. Aber bereits der zweite Schritt war die Trockenlegung des Sumpfes und die Anlage von Städten. Die Stadtkultur ist also die einzige Kultur, die nach babylonischer Auffassung diesen Namen verdient. Sie ist in ihrem äußeren Habitus durch göttliche Schöpfungsakte bestimmt – etwa durch die Erschaffung der Hacke durch Enki – und sie ist in Kult und Ritual in ihrer religiösen und sozialen Ordnung fixiert. Diese kultische Ordnung ist so fest, daß über die Jahrtausende hinweg Gebete und Kultlieder weiterverwendet werden können, deren wesentliche Inhalte nicht verändert sind. Die Fremden aber haben nicht teil an dieser sozialen und kultischen Ordnung. Im Gegenteil: Sie stehen außerhalb und werden deshalb nicht als Partner anerkannt. Nur durch mythische Einschmelzung kann ausnahmsweise eine Integration erfolgen. In der Regel aber stehen die Fremden außerhalb der Ordnung, sind das Gegenteil von Ordnung, nämlich das Chaos. Es ist auffällig, daß sie so oft das »Bergland« oder die »Steppe« bewohnen. Das ist die Gegenwelt zur geordneten Welt der Stadt. Es ist auch die Welt der wilden Tiere, der Dämonen, des Bereiches von Unheil, Krankheit, Leid und Ungerechtigkeit. Die Fremden werden also auch als solche gegengöttlichen Kräfte verstanden, die Recht und Gerechtigkeit im Lande beseitigen.

Das Chaos muß also, um nicht die Zivilisation zu vernichten, selbst vernichtet werden. So ist die Auseinandersetzung mit dem Nicht-Babylonier nicht nur gerechtfertigt, sondern zum Erhalt der staatlichen Ordnung sogar erforderlich. Und der König ist es, zu dessen Aufgaben diese Bewahrung der staatlichen Ordnung gehört. Er bekämpft den Feind, der in aller Regel ein Fremder ist, und bekämpft in einem Teil der Königsikonographie in der Gestalt des Löwen auch den »Drachen des Gebirges«, der für Sumer Unordnung und Leid bringt. Der Kampf gegen das Böse, gegen den Fremden wird damit zu einem Abbild des Kampfes gegen die die Schöpfung bedrohende Tiamat,²³ die Vernichtung des Feindes zum Erhalt der Schöpfungsordnung. Krieg erhält damit eine mythische Dimension.

²³ So ist es wohl kein Zufall, daß in einem mythographisch-historischen Text einmal gesagt wird: »Soldaten mit dem Leib von Höhlen-Vögeln, mit Raben-Gesichtern

Literatur

- Cooper, J. S. 1983: *The Curse of Agade*, Baltimore: Johns Hopkins University Press.
- Fales, F. M. 1982: *The Enemy in Assyrian Royal Inscriptions. »The Moral Judgement«*, in: Nissen u. Renger, S. 425–435.
- Haas, V. 1980: *Die Dämonisierung des Fremden und des Feindes im Alten Orient*, in: *Rocznik Orientalistyczny* 41, S. 37–44.
- Limet, H. 1972: *L'étranger dans la société sumérienne*, in: *Gesellschaftsklassen im Alten Zweistromland und in den angrenzenden Gebieten*, hrsg. v. D. O. Edzard (= *Abh. der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Kl., NF 75*), München, S. 123–138.
- Michalowski, P. 1986: *Mental Maps and Ideology. Reflections on Subartu*, in: *The Origin of Cities in Dry-Farming Syria and Mesopotamia in the Third Millennium B. C.*, hrsg. v. H. Weiss, Guilford, Conn.: *Four Quarters*, S. 129–156.
- Nissen, H.-J. und Renger, J. (Hrsg.) 1982: *Mesopotamien und seine Nachbarn* (= *Berliner Beiträge zum Vorderen Orient, Bd. 1*), Berlin.
- Steiner, G. 1982: *Der Gegensatz »eigenes Land«: »Ausland, Fremdland, Feindesland« in den Vorstellungen des Alten Orients*, in: Nissen u. Renger, S. 633–664.
- Zaccagnini, C. 1982: *The Enemy in Assyrian Royal Inscriptions. The »Ethnographic« Description*, in: Nissen u. Renger, S. 409–424.

schufen die großen Götter in einem Land, deren Stadt die Götter bauten. Tiāmat säugte sie, Bēlet-ilī (die Schöpfergöttin), ihre Mutter, behandelte sie gut. Mitten im Gebirge wuchsen sie auf . . .« S. O. R. Gurney: *The Cuthaeen Legend of Naram-Sin*, in: *Anatolian Studies* 5 (1955) S. 93–113, hier S. 100, Z. 31 ff.; s. Tremper Longman III: *Fictional Akkadian Autobiography. A Generic and Comparative Study*, Winona Lake 1991, S. 103–117. 228–231.